Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **7. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 48.** Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin **28. November 1903** **Bremen.**

Inhalt: Adventsstimmung. Von Emil Felden. — Mithrasreligion und Christentum. IV. Von Dr. W. Nestle. — Naturforschung und Protestantismus. Von Dr. W. Grosse. — Zum Schmiedel-Jubiläum. — Die neueste Phase der Los von Rom-Bewegung. Von O. H. — Kirchliche Nachrichten.

Adventsstimmung.

Jes. 60, 1. 2.

Es war eine eigentümliche Stimmung, die in Israel lebte, da ein begeisterter Prophetenmund die Worte obiger Stelle rief: ein Hoffen auf Großes und Gewaltiges, das in Bälde kommen würde, aller Schmach und Knechtschaft, allem Jammer und Elend ein Ende zu machen; ein Horchen mit angehaltenem Atem auf das Donnergrollen der Weltgeschichte, das erst leise in der Ferne, dann immer näher und vernehmbarer erschallte; ein sehnsüchtiges Warten auf das kommende Licht, den gottgesandten und gottgesalbten Helden und Erlöser. Es war Adventsstimmung.

Die Hoffnung ward erfüllt. Der Erlöser kam: der heidnische König Cyrus. Der war der Gesalbte, der gottgesandte Held (Jes. 45, 1). — O du Prophet des alten Judenvolkes, bist in der Tat der Mund deines Gottes gewesen, dessen Walten zu meistern du verschmähtest! Möchten wir von dir lernen! — Cyrus kam. Babel fiel. Israel ward erlöst. Es zog frohlockend zurück in das Land der Väter. Dort baute es einen Tempel dem Gott der Hilfe.

Aber bald ward es wieder erfaßt von der alten Stimmung; von derselben Adventsstimmung, die ehedem in ihm lebte: von der gleichen Sehnsucht nach dem erlösenden Messias.

Und diese Adventsstimmung dauerte Jahrhunderte hindurch. Sie stieg ins Ungemessene, sie wurde zum fieberhaften Warten auf Unerhörtes, Wunderbares, allen Naturgesetzen Hohnsprechendes.

Diese Adventsstimmung verlieh dem Volke stets neue Kraft. Wenn es niedergeschlagen dalag, wenn es ganz und gar vernichtet schien, ein Spott der Mächtigen und ein Hohn seiner Feinde — dann fuhr es in seiner Adventsstimmung auf mit Flügeln wie ein Adler und schaute hoffend aus nach dem Lichte, das kommen sollte.

Da erscholl, mitten im Warten, die Frohbotschaft, der Väter Hoffen sei erfüllt, erschienen das ersehnte Licht, gekommen der Gottesheld, der Mann, von dem geschrieben stehe: „Siehe, das ist mein Knecht, ich erhalte ihn, und mein Auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat.“ Aber sie lachten — er hatte ja „weder Gestalt noch Schöne“! Und töteten ihn, weil er Gott lästere. — Ihre Adventsstimmung war's, die sie dazu gebracht hatte, jenes Warten auf das Wunderbare, das Unerhörte, auf das, was allen Naturgesetzen Hohn sprechen sollte. — — —

Hat die Adventsstimmung aufgehört, seitdem Jesus von Nazareth seine edle Seele auf Golgatha ausgehaucht hat? Ach nein — auch in der Gemeinde seiner Jünger hat sie sich erhalten. Das ganze Neue Testament spiegelt sie uns wider. „Amen. Ja, komm Herr Jesu!“ so lauten die letzten Worte der Schrift.

Wir — wir wissen wohl, daß Jesus da war. Wir fühlen wohl, daß Christus da ist, daß „des Herren Herrlichkeit über uns scheinet“. Allein das Licht, obwohl es glänzet, kommt doch erst langsam, ganz langsam. Noch steht das Himmelslicht nicht im Zenith, nein, ganz fern im Osten steht es, noch verhüllt von purpurner Morgenröte, und küßt und vergoldet die Bergeshöhen. Sonst aber „Finsternis bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker“. Auch bei uns Christen.

Neulich las ich eine Missionsschrift. Lebhaft schilderte sie der Heiden Elend, ihren Aberglauben, ihre Sittenlosigkeit, ihre Hoffnungslosigkeit, ihre Lieblosigkeit. Da hab' ich fragen müssen: „Ist's denn so viel anders bei uns?“ Ach, ich weiß, daß viele edle Heiden die gleiche Frage an uns richten, denen es auffällt, daß auch Dunkelheit herrscht bei uns und nur allzuwenig von Licht zu merken ist. Und wir — wir müssen beschämt schweigen bei solchen Fragen!

Gut, wenn bei solcher Erkenntnis bei uns und in uns Adventsstimmung lebt. Damit wir nicht verzagt ausrufen: Herr, nimm meine Seele von mir, ich bin müde! Gut, wenn wir in solcher Adventsstimmung verbleiben. Dann können wir weiter hoffen und harren. Aber nicht wollen wir warten auf Wunderbares, Unerhörtes, allem Natürlichen Zuwiderlaufendes. Gott zu meistern liege uns fern! Damit wir nicht den Geist dessen töten, dessen Leib einst durch die Adventsstimmung ins Grab gebracht wurde. Damit wir vielmehr, das Antlitz gen Osten, fröhlich die Hand an den Pflug legen und arbeiten. Daß wir laufen und nicht müde, wandeln und nicht matt werden, daß wir auffliegen, wie Adler dem Licht entgegen und unsere Seele baden in seinem Glanze, und unsere Seele erfüllt werde vom Licht und nicht dunkel sei und werde im Dunkel ringsum.

„Mache dich auf, werde licht!“ Ausströme von der Fülle des Lichtes, daß du ein Feuerzeichen seiest, weithin sichtbar, daß deine Umgebung erhellt werde, daß nah und fern die Dunkelheit weiche.

Und daß ringsumher immer mehr Feuerzeichen aufflammen, allüberall Licht verbreitend und Wärme, daß immer mehr des Lichtes goldene Fülle der Erde Finsternis durchdringe und verdränge — diese Hoffnung ist unsere Adventsstimmung!

Dehlingen (U.-Els.) Emil Felden.

Mithrasreligion und Christentum.

IV.

Auf die äußere Organisation der Mithrasgemeinden deutet Tertullian mit der Erwähnung des Summus pontifex hin. Sie hat ebenfalls viel Ähnlichkeit mit den Einrichtungen der christlichen Kirche. Dem Oberpriester standen andere Priester (antistites, sacerdotes) zur Seite: sie hatten die Gottesdienste (Gebete und Opfer) zu besorgen. Täglich war dreimaliges Gebet vorgeschrieben, wie auch nach der sog. „Lehre der zwölf Apostel" (aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts) das Vaterunser täglich dreimal gebetet werden muß. Das Gebet wurde gesprochen, indem man sich gegen die Sonne wandte, und da Mithras ebenso wie Christus als „Mittler" und als „Licht der Welt" bezeichnet wurde, so ist es nicht zu verwundern, daß schließlich die Konfusion so groß wurde, daß Eusebius klagt (Or. 6), es gebe auch unter den Christen Sonnenanbeter, Augustin die Gleichsetzung von Christus und Sonne mit dem Hinweis darauf bekämpfen muß, daß die Sonne nicht selbst Christus, sondern durch ihn erschaffen sei (Tract. 34, 2), und daß der Verfasser der dem heil. Johannes Chrysostomus zugeschriebenen Schrift „De solstitiis et aequinoctiis" das Zusammenfallen der Geburtstage des Mithras und Jesu (25. Dezember) so erklärt, daß Jesus der wahre Invictus sei, der den Tod überwunden habe. Wie die Mithrasgläubigen zur Feier dieses Festes Lichter anzuzünden pflegten, so wurde in Jerusalem am Epiphanienfest, dem ursprünglichen Weihnachtsfest, im 4. Jahrhundert ein „Lichtergottesdienst" abgehalten.*) Beide Religionen feierten den Sonntag als den heiligen Tag der Woche und zur Zeit des christlichen Osterfestes, gegen Frühlingsanfang, fanden auch im Mithraskult die Einweihungen in die Mysterien statt. Dabei wurden die heiligen Handlungen, wie noch jetzt in der katholischen Messe, mit einem Geläute von Glöckchen begleitet. Für die Toten bedienten sich beide Religionen der Form der Beerdigung. Schließlich war die Kirchensprache auf beiden Seiten ursprünglich die griechische, die nur langsam der lateinischen Platz machte. Die Gemeinden selbst waren, wenn man aus der Größe der Heiligtümer einen Schluß ziehen darf, klein, wohl selten über hundert Seelen stark. Sie besaßen juristische Persönlichkeit, führten eine Mitgliederliste, hatten eine Art Kirchengemeinderat (decuriones) mit Vorsitzenden (curatores), ferner Anwälte (defensores), welche die Interessen der Kultvereine gegenüber von Gericht und Staatsverwaltung zu vertreten hatten und Gönner (patroni), angesehene und vermögliche Persönlichkeiten, welche die ganz von freiwilligen Beiträgen lebenden Gemeinden pekuniär unterstützten. Sie nannten sich gegenseitig wie die Christen „Brüder": eine Bezeichnung, die auch in dem orientalischen Kult des Jupiter Dolichenus üblich war.

Noch haben wir einer Form des religiösen Lebens nicht gedacht, die wir gleichermaßen im Christentum wie in der Mithrasreligion vorfinden: der Ekstase. Wie häufig sie in den ersten Christengemeinden war und wie verschiedenartig ihre Wirkungen, lehrt zur Genüge das Neue Testament. Das höchste war auch wohl hier, daß der Verzückte sich in den Himmel entrückt glaubte und unaussprechliche Worte hörte wie Paulus nach seiner eigenen Erzählung (2. Kor. 12, 1 ff.). **) Und ebenso war in der Stufenfolge der Mithrasmysterien das höchste Sakrament die Himmelfahrt der Seele, die man sich schon bei Lebzeiten möglich dachte. Eine unter den Pariser Zauberpapyri befindliche und von A. Dieterich als solche erkannte Mithrasliturgie gibt uns ganz neue und merkwürdige Einblicke in diese mystische Welt. Es wurde schon mehrfach erwähnt, daß das Ziel aller religiösen Mystik die Vereinigung des Menschen mit der Gottheit ist. Auf verschiedene Weise kann sich diese vollziehen und in verschiedenen Bildern kann diese Idee Ausdruck finden, wobei man nicht vergessen darf, daß, was auf einer höheren Religionsstufe nur noch als Symbol erscheint, ursprünglich im eigentlichen Sinne gemeint war. Solche Bilder, die sich in frappanter Übereinstimmung in verschiedenen Kulten und so auch in der Mithrasreligion und im Christentum finden, sind: 1) das Essen des Gottes, 2) die Liebesvereinigung des Menschen mit dem Gotte, 3) die Gotteskindschaft, 4) die Wiedergeburt; sie alle sind hier wie von einem Rahmen umschlossen von der letzten Form: 5) der Himmelfahrt der Seele. Wir müssen uns diese Liturgie, deren Text sich als eine Offenbarung des Mithras, vermittelt durch dessen Erzengel, ausgibt, in einer Mithrasgrotte aufgeführt denken in der Weise, daß der Myste durch die sieben dort symbolisch angebrachten Himmelstore aufzusteigen glaubte, bei deren jedem er ein Gebet sprach, bis er zum Einblick in den Himmel selbst, zum Schauen Gottes in der Ekstase, gelangte.

„Bleibe bei mir in meiner Seele", betet der Myste, der fühlt, daß in ihm „der heilige Geist" ist. Wie und wo hat er diesen in sich aufgenommen? Nirgends sonst als bei dem heiligen Mahl, wo er durch sakramentales Essen den Gott in seinen Körper wie in eine Wohnung aufgenommen hat. Es ist die Anschauung von der magischen Communio des Gottes mit seinen Gläubigen durch das Medium der Speise, die damit zugleich das ewige Leben vermittelt, ganz wie im Christentum: 1. Kor. 10, 16 ff.; Ev. Joh. 6, 53. Bei Ignatius heißt das eucharistische Mahl geradezu der „Zaubertrank der Unsterblichkeit" (Ad Eph. 20, 2). Auch die oft vorkommende Formel „in Christo sein" bedeutet ursprünglich nichts anderes als ein lokal aufzufassendes Sichbefinden im pneumatischen Christus: „Bleibet in mir und ich in euch" (Ev. Joh. 15, 4). Und auch mit der Formel „im Namen Jesu" soll nichts anderes als diese magische Vereinigung ausgedrückt werden. Durch Taufe und Handauflegung (Act. 7, 17) kann der heilige Geist von einem Menschen auf den andern übertragen werden, oder er läßt sich, wie beim Pfingstwunder, in Feuerzungen auf ihn nieder. Die Handauflegung, die Mithras an Helios vollzieht, und ihr Abschiedsmahl sind ohne Zweifel das Vorbild für die entsprechenden, immer wiederholten Kulthandlungen. — Das nächsthöhere Bild von der Liebesvereinigung des Mysten mit Gott tritt in der Mithrasreligion wenig hervor; um so häufiger ist es in andern Kulten (des Dionysos, Sabazios, Attis, der großen Mutter u. a.) und im Christentum, wenn hier Christus als der Bräutigam der Seele oder der Gemeinde erscheint und von einem Hochzeitsmahl die Rede ist. Auf diesem Gedanken von der unio mystica beruht auch die seltsame christliche Deutung des Hohenliedes. — Um so deutlicher erscheint die Vorstellung von der Gotteskindschaft in der Mithrasliturgie. Wie zwischen Mithras und Helios ein mystisches Vater- und Sohnesverhältnis besteht, so daß Helios bald als „der eingeborene Sohn" des Mithras erscheint, bald in göttlicher Einheit mit ihm als „der große Gott Helios Mithras" bezeichnet wird, und wie dann wieder Helios der erste Myste ist, den Mithras in seine Gemeinschaft aufnimmt, so ist Mithras der Vater seiner Gläubigen, und der Neophyte fühlt sich am Tage seiner Aufnahme als „heute von ihm gezeugt", wie es in unserer Liturgie heißt. Daher sind auch alle seine Gläubigen unter sich „Brüder". Wie auch dies seine Analogie im Christentum hat, sowohl im Verhältnis von Gott zu Christus, als von diesem zu seinen Gläubigen, leuchtet unmittelbar ein und wäre aus dem Neuen Testament mit unzähligen Stellen zu belegen. Ich erinnere nur an die Stimme bei der Taufe Jesu (im ursprünglichen Wortlaut): „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget" (Luk. 3, 22), an die Geisteszeugung der Gläubigen (Ev. Joh. 1, 13) und an das von Paulus so oft (z. B. Röm. 8 f.; Gal. 4, 5; Eph. 1, 5) gebrauchte Bild von den Kindern und Erben Jesu, wohin auch die Auffassung von dem neuen „Testament" (Gal. 3, 17) gehört, das die (adoptierten) Kinder als Erben einsetzt. Und wenn im Mithraskult die Mysten des höchsten Grades „Väter" heißen, so erinnert dies an das christliche Institut der Taufpaten, der „patres spirituales". — Wir gehen weiter zum Bild von der Wiedergeburt. Die Idee der Wiedergeburt hat ihren Grund in dem Mangel der Vorstellung einer Entwicklung in der ursprünglichen Denkweise der Menschen.

*) Usener, Das Weihnachtsfest, S. 202.

**) Dazu die zahlreichen apokalyptischen Schriften. Vgl. Harnack a. a. O. S. 149 f.; E. Böklen, Die Verwandtschaft der jüdisch-christlichen mit der parsischen Eschatologie (Göttingen, 1902), S. 33 ff.

Man dachte sich demgemäß eine sittliche Umwandlung nicht als einen allmählichen Fortschritt, sondern als einen einmaligen Verwandlungsakt. Die symbolischen Bräuche zahlreicher Naturvölker zeigen uns, daß man sich die Sache konkret vorstellte: der alte Mensch schien zu sterben und ein neuer an seine Stelle zu treten. Gewöhnlich ist mit dem Akt der Wiedergeburt die Beilegung eines neuen Namens verbunden. Vollzieht sich die Wiedergeburt vermittelst der Einweihung in einen religiösen Kult, so gilt der Tag, an dem sie stattfand, als der „heilige Geburtstag" (natalis sacer) des Neophyten. Eine ganze Reihe antiker Kulte kennt diese Idee, wobei sich die Auferstehung zum neuen Leben an das Vorbild eines bestimmten Gestorbenen und Auferstandenen anschließt. „In fast allen mystischen Kulten des späten Altertums steht in ganz parallelen Formen im Mittelpunkt des Glaubens ein Gott, der stirbt und aufersteht, der niedergefahren ist zum Totenreich und wieder aufgefahren gen Himmel, ein Führer und Vorbild seiner Gläubigen." *) So wurde z. B. bei dem Frühlingsfest des syrischen Gottes Attis zuerst sein Tod beklagt und dann am dritten Tage seine Auferstehung jubelnd verkündigt. Auch die Mithrasmysterien kennen den Gedanken der Wiedergeburt, der ja symbolisch in dem Stieropfer dargestellt wurde. „Auf ewig wiedergeboren" (in aeternum renati) nennen sich die Mysten auf Inschriften, **) und aus unserer Liturgie gehören folgende Stellen hierher. Sie läßt den Mysten bitten, „daß ich durch Geist wiedergeboren werde, daß ich geweiht werde und in mir wehe der heilige Geist". Weiter soll Helios dem höchsten Gotte melden: „Ein Mensch, ich N. N., Sohn der N. N, geworden aus sterblichem Mutterleibe der N. N. und Lebenssafte des Samens, und nachdem dieser heute von dir neu gezeugt ist, der aus so vielen Tausenden zur Unsterblichkeit in dieser Stunde berufen nach dem Ratschluß des überschwänglich guten Gottes strebt und verlangt dich anzubeten nach menschlichem Vermögen." Endlich lautet der Schluß des Gebetes an Mithras: „Herr, wiedergeboren verscheide ich, indem ich erhöhet werde, und da ich erhöhet bin, sterbe ich; durch die Geburt, die das Leben zeugt, geboren, werde ich in den Tod erlöst und gehe den Weg, wie du gestiftet hast, wie du zum Gesetze gemacht und geschaffen hast das Sakrament." — Welch zentrale Stellung der Begriff der Wiedergeburt im Neuen Testament bei Johannes und Paulus einnimmt, ist bekannt, und dies ist um so merkwürdiger, als den Juden und Semiten überhaupt das Bild von Tod und Wiedergeburt vollständig mangelt: daher steht auch der Erzählung des vierten Evangeliums vom Gespräch Jesu mit Nikodemus letzterer dem Gedanken der Wiedergeburt völlig verständnislos gegenüber (3, 4). Für Paulus ist bekanntlich das Wesentliche am Christentum Tod und Auferstehung Jesu. Die Botschaft von der letzteren ist das eigentliche „Evangelium" im ältesten Sinn (1. Kor. 15). Im Römerbrief (6 und 8) führt er dann aus, wie der alte Mensch mit Christus gekreuzigt ist, damit der Leib der Sünde vernichtet werde; „sind wir aber mit Christus gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden". Woher er diese Lehre hat, können wir heute nicht sicher sagen; keinesfalls aus dem Judentum. Es ist zu bedauern, daß wir über den Anlaß seines Namenswechsels (s. o.) keine Kunde haben. Am wahrscheinlichsten ist doch immer, daß es seine Taufe war. Denn die christliche Taufe stand ganz im Dienste des Wiedergeburtsgedankens: „Wir sind begraben durch die Taufe in den Tod", sagt Paulus (Römer 6, 4), und „wir ziehen Christus an durch die Taufe" (13, 14). „Neophyten" (d. h. Neugeborne) heißen die Neugetauften (1. Tim. 3, 6), die Taufe selbst das „Bad der Wiedergeburt" (Tit. 3, 5). Das stärkste Zeugnis für die magische Auffassung der Taufe als einer wunderbaren Auferweckung ist aber die Sitte, sich für die Toten taufen zu lassen (1. Kor. 15, 29). Man kann das nur so verstehen, daß Christen sich unter dem Namen von Verstorbenen taufen ließen, um diesen die Auferstehung zu ermöglichen. Auch dieser seltsame Brauch hat in antiken Riten Vorläufer. Jedenfalls geben diese Dinge über die Genesis der paulinischen Theologie zu denken. — Wenn wir als letztes und höchstes Mysterium, das alle anderen umschließt, die Himmelfahrt der Seele zu Gott finden, so ist dies ein in jener Zeit viel verbreitetes Motiv, das hauptsächlich auf griechische Anschauung zurückzuführen ist.*) Origenes und Clemens, Plotin und Porphyrios, Philo und die Essener, sowie Josephus kennen es, vollends Apollonios von Tyana und Peregrinus Proteus fahren gen Himmel wie Romulus und die römischen Kaiser. „Sie tun nur, was in jener Zeit jeder Gründer eines Kultes tun muß. Einer muß auch hier Vorbild der Mysten sein: dadurch ist seinen Gläubigen das Gleiche verheißen. Auch Mithras fährt gen Himmel." **) Ich will den Aufstieg der Seele des Mysten nicht im Einzelnen schildern. Er vollzieht sich durch sieben Stationen, die den sieben Planeten und den in den Mithrasgrotten angebrachten sieben Toren entsprechen. Zuletzt erblickt die Seele, während Blitze herabkommen, Lichter funkeln und die Erde bebt, den „Gott, übergewaltig mit leuchtendem Antlitz, jung, mit goldenem Haupthaar in weißem Gewande, mit goldenem Kranz, in weiten Beinkleidern, haltend in der rechten Hand eines Rindes goldene Schulter, die da ist das Bärengestirn, das bewegt und zurückwendet den Himmel" und aus seinen Augen sprühen Blitze, aus seinem Leibe springen Sterne. — Daß auch Paulus eine solche ekstatische Versetzung in den Himmel erlebte, wurde schon erwähnt. Und wem fällt hiebei nicht die erste Vision in der Offenbarung Johannis ein, wo der weißhaarige Menschensohn auch in seiner Rechten sieben Sterne hält, die hier freilich symbolisch die sieben Gemeinden darstellen (1, 16 ff).***) Und wie dem Johannes diese Offenbarung durch einen Engel vermittelt ist (1, 1), so bekennt auch der Mithrasmyste im Eingang, daß der große Gott Helios Mithras ihm diese Mysterien hat geben lassen von seinem Erzengel" (vergl. 1 Thess. 4, 16). —

Wir sind am Ende unseres Überblicks über die wichtigsten Gedanken und Gebräuche der Mithrasreligion angelangt. Daß hier viele den Elementen der christlichen Religion verwandte Erscheinungen vorliegen, wird kein vorurteilsloser Betrachter dieser Dinge in Abrede ziehen können. Andererseits muß auch anerkannt werden, daß es äußerst schwer festzustellen ist, wie die Ähnlichkeiten im einzelnen zu erklären sind, ob durch Entlehnung des Christentums aus der Mithrasreligion oder umgekehrt oder durch selbständige parallele Entwicklung unter analogen Verhältnissen. Denn vielfach sind wir außer stande, die mithräischen Monumente zu datieren. „Das aber wird immerhin verständlich geworden sein, warum gerade die Mithrasmysterien von den alten christlichen Schriftstellern, schon von Justin und Tertullian, mit solchem Grimm als Nachäffungen der christlichen bekämpft wurden, wie auch immer das geschichtliche Verhältnisse der Riten auf beiden Seiten gewesen sein mag." †) Fragen wir schließlich, was der einen der beiden rivalisierenden Religionen, die sich um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. so ziemlich die Wage gehalten haben mögen, dem Christentum, den Sieg verlieh, so sind dabei äußere und innere Ursachen maßgebend gewesen. Zu den äußeren Gründen gehört die Tatsache, daß die hellenische Welt sich im wesentlichen gegen die Mithrasreligion ablehnend verhielt, diese vielmehr außer in Italien selbst ihre Hauptverbreitung in den barbarischen Grenzprovinzen hatte. Der Verlust Daciens und Germaniens war deshalb für sie ein schwerer Schlag, während das Christentum in Griechenland und Kleinasien sich ohne Unterbrechung fortentwickeln konnte. Wenn wirklich die Diocletianische Christenverfolgung auf die Eingebung der Mithraspriester zurückzuführen ist, so war dies der letzte äußere Kampf beider Religionen: für die Anhänger des Mithras ein Pyrrhussieg, dem unter Konstantin und seinen Nachfolgern — ausgenommen die kurze Reaktionsperiode unter Julian — die völlige Um-

*) Dieterich, Eine Mithrasliturgie, S. 173 f.
**) Rohde, Psyche[3] II 400, 1.

*) Das älteste Beispiel einer literarischen Schilderung ist das des Parmenides im Anfang seines Gedichts Fr. 1.
**) Dieterich a. a. O. S. 204 f.
***) So auch Gunkel, Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testaments. (Göttingen, 1903.) S. 40, 3.
†) Dieterich a. a. O. S. 211.

kehrung des Verhältnisses folgte: auch Mithras hatte seine Märtyrer. Die inneren Gründe für den Sieg des Christentums lagen aber unstreitig in der reineren und deutlicheren Ausprägung der sittlichen Ideen und in der konsequenten Durchführung des monotheistischen Gedankens, der trotz aller im Lauf der Zeiten eintretenden Konzessionen an heidnische Anschauungen und Bräuche hier doch in ungleich höherem Maße eine herrschende Stellung einnahm als in der bunten Welt der Mithrasreligion. Und doch wußte sich Mithras, nachdem „der Galiläer gesiegt" hatte, selbst noch in den christlichen Himmel einzuschleichen. Die phrygische Mütze mußte er freilich ablegen und wenn er bisher als „comes invictus" die römischen Kaiser und ihre Legionen zum Sieg geführt hatte, so wurde er jetzt in der Legende ein frommer christlicher Krieger, der es in der römischen Beamtenhierarchie bis zur Würde eines Comes bringt. Hatte er bisher seinen Gläubigen allerlei „Qualen" in seinem Dienst auferlegt, so mußte er jetzt unter der Regierung des Diocletian diese als Märtyrer über sich ergehen lassen, und war er einst im alten Persien der Gott der Hirten und Bauern gewesen, so gab ihm eben dies seinen neuen christlichen Namen St. Georg, d. h. der Landmann. Der 24. April (nicht der 23.), einer der heiligen Tage im Mithraskult, soll der Todestag des Heiligen gewesen sein. Am dauerndsten aber hat er sich verewigt durch die im 4. Jahrhundert erfolgte Verlegung des Weihnachtsfestes vom 6. Januar auf den 25. Dezember, den dies natalis Invicti, wodurch eben der Geburtstag des Gottes in Vergessenheit gebracht werden sollte.*) —

Die Betrachtung der Geschichte, auch der Religionsgeschichte, kann eine doppelte Wirkung haben: sie kann uns einerseits mit pietätvoller Ehrfurcht vor dem geschichtlich Gewordenen erfüllen und uns vor der Illusion warnen, als könnten wir Zustände, die das Ergebnis von Jahrhunderten und Jahrtausenden sind, nach unserem Sinn und unserem Erkenntnisstandpunkt von heute auf morgen beseitigen oder auch nur wesentlich ändern. Zumal in unsern Zeiten, wo der Einzelne dem erdrückenden Gewicht der Masse gegenüber immer weniger bedeuten und wirken zu können scheint, kann diese Auffassung geradezu als herrschende bezeichnet werden. Und doch beruht sie unverkennbar auf einer großen Einseitigkeit und hat ihre Hauptstütze in dem Gesetz der Trägheit, vermöge dessen der Mensch nicht „an den würdig alten Hausrat, das teure Erbstück seiner Ahnen rühren" lassen will. Denn die Geschichte lehrt uns ebenso gut, wie nicht nur politische Einrichtungen, sondern auch religiöse Sitten und Bräuche und selbst religiöse Ideen veralten können, und wie von Zeit zu Zeit immer wieder einer jener wenigen göttlichen Toren erscheinen mußte (um mit dem Dichter des „Faust" zu reden), „die was davon erkannt" und der Menschheit neue Bahnen wiesen. Und wenn anders die Dauer des Siegs der christlichen Religion auf ihren einfachen sittlichen Elementen ruht und auf der Fähigkeit, die synkretistischen Bestandteile, die sie in so reichem Maß in sich aufgenommen hat, wieder abzustreifen, so wollen wir uns jenen Glauben nicht nehmen lassen, „der früher oder später den Widerstand der stumpfen Welt besiegt". Gehört zu solchem Tun vor allem ein heißes Herz und ein unbeugsamer Wille, so ist doch die Einsicht in das Werden unserer religiösen Vorstellungen die unerläßliche Voraussetzung für jedes reformatorische Streben. Diese Einsicht in den Kreisen unserer Gebildeten fördern zu helfen, ist auch der Zweck dieser Abhandlung. Wenn es der religionsgeschichtlichen Forschung gelingt, immer größere Schichten des Volks für sich zu interessieren, so muß dies auch dem richtigen Verständnis des Christentums zu Gute kommen. Langsam aber sicher werden die erstorbenen welken Blätter vom Baume unserer Religion abfallen, und er wird neue grünende Sprossen treiben. In solcher Zuversicht mögen wir uns der Worte des Dichters getrösten, der, in die Betrachtung von „Geschichte und Gegenwart" vertieft, mit einem Ausblick auf die Zukunft schließt:

„Da schwillt, was immer uns betroffen,
Das Herz von mut'ger Werdelust,
Da füllt ein unvergänglich Hoffen
Zukünft'gen Heiles uns die Brust.
Zum Kern des Lebens wird der Glaube,
Von dem das Kleid der Formel fällt,
Und wir verehren tief im Staube
Den Gott im Tempelbau der Welt." (E. Geibel.)

Schwäbisch-Hall. Professor Dr. W. Nestle.

*) v. Gutschmid, Kleine Schriften (über die Sage vom heil. Georg) III. S. 173 ff.

Naturforschung und Protestantismus.

Mit Beziehung auf den Vortrag des Professors Ladenburg.

Von Professor Dr. W. Grosse.

III.

Es ist immer erfreulich und auch dankbar in der Literatur anerkannt worden, wenn bedeutende Forscher an einem gewissen Punkte ihrer Entwicklung Messer, Apparate, Mikroskop und Fernrohr beiseite schieben, um jener inneren Stimme zu lauschen, die mit ihrer ganzen suggestiven Kraft vielleicht das Weltbild der Menschheit umgestalten kann, wenn es jenen gelingt, die rück- und vorschauende Darstellung mit künstlerischer Gestaltungskraft zum Ausdruck zu bringen. Im höchsten Grade ist es wünschenswert und notwendig, daß die Lebensweisheit, die ordnende, gruppierende und ergänzende Philosophie, sich den Ergebnissen der Einzelwissenschaften beigesellt. Das läßt sich freilich nicht in dem Rahmen eines Vortrages ausführen und der Fachkollege des Herrn Ladenburg, W. Ostwald in Leipzig, hat wiederholt längeren Urlaub genommen, um die erste Vorlesung über Naturphilosophie, die Mach gewidmet ist und vor zwei Jahren zuerst gehalten wurde, auszuarbeiten. Ostwalds Versuch ist deshalb so bedeutungsvoll, weil er den alten Dualismus zwischen Materie und Geist, Sein und Denken, Körper und Seele nicht in der Art des Häckelschen Materialismus beseitigen will, der den Geist und die Beseelung einfach als entwicklungsfähiges Attribut der Materie auffaßt, auch nicht wie der alte Vitalismus, der außer den bekannten Naturkräften noch besondere Lebenskräfte gelten und wirksam sein läßt. Ostwald ist radikal genug. Er faßt, wie Wundt, Mach und andere, Materie und Seele als Abstraktionen unseres Denkens auf. Hier im Denken und Vorstellen sind beide zunächst ungeschieden, werden dann aber infolge der Beziehungen getrennt und als Substrate für äußeres und inneres Erleben aufgefaßt. So treten Objekt und Subjekt einander gegenüber und unsere sprachliche Begriffsentwicklung ist ganz auf diese Trennung begründet. Die atomistische Auffassung der Materie ist eine weitere Hypothese der Physik und Chemie, die freilich, wenn keine Fernkräfte existieren, doch wieder einem vielleicht von Wirbeln erregten Kontinuum weichen muß. So ist bezüglich der Materie vieles streitig und da setzt Ostwald dann mit dem Vorschlage ein, man solle statt der Materie nur die Wandlungen der Energie verfolgen. Deren Vorrat ist ja konstant, und wenn etwas geschieht, so geht die Energie von einer Form in eine andere über und umgekehrt. Das Leben besteht auch in einer beständigen Aufnahme von Energievorräten aus der Umgebung und einer zweckentsprechend geregelten Verwendung derselben. Auch die seelischen Vorgänge erfordern, wie allgemein bekannt, Energievorrat. Man müßte, meint Ostwald, neben Wärme, Magnetismus, Elektrizität noch eine neue Energieform, die Nervenenergie, einführen, um das Erhaltungsgesetz auf geistige Vorgänge ausdehnen und diese selber besser verstehen zu können. Die weiteren Ausführungen Ostwalds sind sehr geistreich, aber andererseits so sehr hypothetisch, daß ich für meine Person lieber den Dualismus Wundts und anderer, also den psycho-physischen Parallelismus annehme, der ja auf Ideen Spinozas zurückgeht.

Daß wir aus Bewegung nie Empfindung ableiten werden, ist das berühmte Ignoramus von Du Bois Reymond aus dem Jahre 1872. Die Materie mit ihrer Welt sich stoßender Atome ist ja nur eine Vorstellung und Begriffsfiktion des Bewußtseins: mithin kann dieses doch nicht selber aus Bewegungen entstehen oder identisch damit sein. Freilich sind alle

Bewußtseinsvorgänge an Bewegungen der Nervenzellen gebunden, es findet ein Parallelismus zwischen beiden statt. Nur dieses Bewußtsein mit all seinen Erlebnissen, seinem Denken, Fühlen und Wollen, diese Seele allein hat ein wahrhaftes Sein. Sie gibt dem vergänglichen, durch Zeichen wirkenden Schein der Welt erst Bedeutung und Bestand. Darum ist ihr allein auch von Zeit und Raum nichts anzuhaben und sie ist in diesem Sinne ewig und unvergänglich: nicht als materielles Ding und Wesen, sondern als Mittelpunkt der von ihr aufgenommenen unzerstörbaren und darum ewigen Beziehungen.

Durch Ausdrucksbewegungen und Sprache projizieren wir unser geistiges Leben nach außen, lassen andere ebenso organisierte Wesen daran teilnehmen. Die psychischen Elemente, Vorstellungen und Gefühle gebären aus sich selbst etwas Neues, schaffen aus ihren Bestandteilen etwas, das vorher nicht in ihnen enthalten war. Diese schöpferische Synthese bildet den fundamentalen Unterschied zwischen den Erscheinungen des Seelenlebens und der Naturkausalität. Die seelischen Erzeugnisse verbinden sich zu Gruppen höherer Art, so daß nicht Erhaltung, sondern Wachstum der Energie stattfindet. Das ist der göttliche Funke, der in immer hellerem Lichte glimmt, je mehr die Sterne und Sonnen erkalten und dunkel werden, der immer lebendiger wird, je mehr mechanische Energie tot und unbrauchbar wird, weil die Wärme stets vom wärmeren zum kälteren Körper fließt.

Wundt nimmt eine Völkerseele an, deren Weben und Wirken in Sprache, Mythus und Sitte hervortritt, die also auch die religiösen Ideen schafft. Ich finde darin eine Anlehnung an Fechner, dem er vor zwei Jahren zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages in der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften ein so schönes literarisches Denkmal gesetzt hat. Fechner, aus einem Predigerhause stammend, ist der Schöpfer der Psychophysik, die ja die seelischen Elementarvorgänge mit den Maßmethoden der Physik bearbeitet. Ihm steht die Philosophie zwischen Religion und Wissenschaft. Sie liefert keine fertige Weltanschauung, sondern arbeitet stets einer zukünftigen vor und hat die Forderungen der Wissenschaft und Religion zu versöhnen, indem sie eine beide befriedigende Weltanschauung entwickelt. Wundt rühmt an Fechner die Unerschrockenheit und absolute Vorurteilslosigkeit: dabei war er vorsichtig im Glauben, aber auch im Unglauben. Fr. Ratzel hat vor zwei Jahren sein großes Werk „Die Erde und ihr Leben" veröffentlicht. Der Titel erinnerte mich sofort an Fechners „Zendavesta", an seine Lehre von den Dingen des Himmels uad des Jenseits, in denen die Erde als der große, alle irdischen Geschöpfe umfassende Mutterorganismus aufgefaßt wird. Neuerdings haben W. Bölsche, J. Hart und W. Pastor diese Ideen weiter ausgeführt. Hier war es mir darum zu tun, anzudeuten, welch' tiefe, nachhaltige Wirkung eine zwar nicht kirchliche, aber doch religiöse Philosophie haben kann, wenn sie warmherzig und lebenskräftig empfunden ist. Ein Gegenstück ist ja Tolstoi, antikirchlich, aber auch antiwissenschaftlich, und slavischpessimistisch, — trotzdem wirkt auch dieser Apostol tief und nachhaltig, weil er sein Leben in Einklang mit seiner Lehre zu bringen sucht, weil alles, was er sagt, von tiefem sittlichen Ernst durchtränkt und künstlerisch gestaltet ist.

Das ist nun leider bei unserem Vortrage nicht der Fall. Immer spricht der kühle Gelehrte zu uns, in der einen Hand die Wissenschaft, in der andern die traditionelle Religion — bald zeigt er diese vor, bald jene mit erläuternden, empfehlenden oder abweisenden Bemerkungen: hier das Pluszeichen — Wissenschaft, dort das Minuszeichen — Religion. „Haben die Teile in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band." So kommen wir freilich nie zu einer einheitlichen Weltanschauung: denn niemals kann die Wissenschaft selber diese geben, da sie sich vorzugsweise an den Verstand, an das Erkenntnisvermögen wendet, während die religiösen Vorstellungen den Forderungen unseres Gemüts entspringen, in dem persönlich Erlebten ihre Quelle haben. Die Naturforschung selber geht von so vielen unbeweisbaren Voraussetzungen aus, die einem Glauben entspringen, daß sie nicht das Recht hat, bloß ihrem Schema zuliebe, zu verlangen, daß der religiöse Mensch die liebgewordenen Vorstellungen aufgibt. Es ist ja lediglich Sache der Bildung und der inneren Anschauung, ob man die Vernunftideen, in denen sich die religiösen Vorstellungen darstellen, ansehen will als das, was sie sind, oder als Symbole, denen eine äußere Wirkung nicht entspricht oder ob man ihnen eine äußere Wirkung und Realität zusprechen will. Ein Zwang für die eine oder andere Auffassung darf von keiner Seite her erfolgen, weder von den preußischen Generalsynoden für das eine, noch von ebenso dogmatischen Geheimräten für das andere. Das Aufsehen, welches der Vortrag erregt hat, wurde bedeutend verstärkt durch den Titel und die amtliche Stellung des Redners, das steht außer allem Zweifel. Wenn der Vortragende einen scharfen Protest vom Standpunkte des Kongresses aus erzielt hätte gegen die katholisierende und antigermanische Richtung unserer Zeit, wie sie zum Beispiel beim Tode des Papstes kurz vorher so bedauernswert hervorgetreten war, wenn er aus dieser Stimmung heraus den ganzen Protestantismus zu Kampf und Leben aufgerufen hätte, — das würde ich verstanden haben. Wenn er das Fazit eines nachdenklichen arbeitsreichen Lebens vor seinen Hörern gezogen, eine meinethalben völlig unkirchliche Religion, eine Diesseitsreligion, wie Goethe sie erlebte, auf der Basis wissenschaftlicher Tatsachen entfaltet hätte, — viele Tausende würden es freudig begrüßt haben. Nicht aufgeregt und verblüfft, sondern nachdenklich und erbaut wären Hörer und Leser gewesen. In flammenden Worten hätte sich das von Luther und Kant begeisterte protestantische Gefühl und Gewissen Luft machen können; — die deutsche Welt wartet auf den Bismarck, der mit eiserner Faust zusammenschmiedet, was nun einmal zusammengehört, der das Rechts und Links umwertet und legiert, damit es als hartes Metall den Gegner vernichtet, statt hier weich und da weich mit gegenseitigen Kompromissen das Leben zu fristen. Fort mit den aus kleinlichen Gesichtspunkten erweckten Bedenken und Streitpunkten, hinaus in das Licht, in die Sonne, wo nicht der begriffliche, sondern der lebendige Gott sich im Kampfe gegen den gemeinsamen Feind, der zugleich der Feind der Kultur, der Forschung und der Wahrheit ist, wirksam erweisen wird. Solch ein Appell aus größeren Gesichtspunkten heraus hätte wirklich aus dem Munde des Redners nachhaltige Wirkung haben können.

Es tut mir leid, daß ich, um einzelnes besprechen zu können, wiederum einzelne Sätze aus dem Vortrag herausreißen muß und ich bitte den Leser dringend, sich damit nicht begnügen, sondern den Vortrag ganz durchlesen zu wollen. Zunächst preist der Redner das Newtonsche Gravitationsgesetz, „dessen Herrschaft wir unbedingt anerkennen müssen". Ich glaube, Newton würde über diese Form der Anerkennung herzlich lachen. Aus einer genialen, intuitiv erfaßten Deduktion heraus hat er die Identität der Mondanziehung mit der irdischen Schwere entwickelt und ein großartiges mathematisches Gebäude von Schlüssen und Analogieen darauf erbaut. Zeitweise war dieser große Mann ganz tiefsinnig, besonders nach dem Brande seiner Bibliothek. Jahrelang beschäftigte er sich mit theologischen Problemen, mit Erklärungen der Apokalypse und kam sich doch nur vor wie „ein kleines Kind, das an der Meeresküste sitzt und Steine sammelt". Er wußte wohl, daß die von ihm angenommene Fernwirkung der Massen nach nicht die letzte Hypothese sei. Coulomb hat sie hundert Jahre nach ihm auch für die magnetischen und elektrischen Kräfte angenommen und genau dieselbe Formel, wie Newton für die Materie, für diese fingierten Massen erhalten. Und im 19. Jahrhundert kamen ein Faraday, ein Maxwell und ein Hertz und machten den Fernkräften auf diesem Gebiete den Garaus. Das „Rätsel der Schwerkraft" ist heute noch ungelöst, da uns die wahre Begründung fehlt. Bis dahin richten wir uns nach Newton, über den wir eben in dieser Beziehung noch nicht hinausgekommen sind. Die großen Gesetze von der Erhaltung des Stoffes und der Energie sind von alters her philosophische Postulate gewesen. Der empirische Nachweis ihrer Richtigkeit war von gewaltiger Wirkung für die Bilanzierung und Ökonomie in der Technik. Aber auch hierbei stört im Vortrage wieder der Ausdruck (S. 23), daß „diese Gesetze, zu denen noch sehr viel andere hinzukommen, genügen sollten, den gesetzmäßigen

Verlauf aller Naturerscheinungen zu erweisen". Auch hier würde Newton wieder lächeln und denken: Aber, bester Herr Geheimrat, der gesetzmäßige Verlauf, von dem Sie soviel Rühmens machen, ist ja die erste Voraussetzung für die Begreifbarkeit und wissenschaftliche Verarbeitung der Erfahrung, also der erste Buchstabe im Alphabet des Forschers!

Nach F. A. Lange hat der Materialismus an der Erzielung positiver wissenschaftlicher Anschauungen sehr geringen Anteil, den größten dagegen die Mathematik, die sich in den Händen von Idealisten befand. Gerade das Intuitive bei Naturen, wie Galiläi und Newton, das der Treppenwitz der Weltgeschichte drastisch in den Anekdoten vom schwingenden Kronleuchter im Dome zu Pisa und vom fallenden Apfel im Garten von Newtons Tante zum Ausdruck bringt, beweist, daß die Gesamtorganisation des Menschen es mit sich bringt, daß in manchen Fällen der Weg durch den Schwung der Phantasie schneller zum Ziele führt und klarer die Wahrheit enthüllt, als die nüchternen Bemühungen, die nächsten und buntesten Hüllen zu zerreißen. Bei den Pythagoräern z. B. erzeugte die innere Liebe zu allem Harmonischen, der Zug des Gemütes zur Vertiefung in die reinen Zahlenverhältnisse den erfindenden Gedanken in der individuellen Seele und gerade die Richtung des Gemütes auf das Übersinnliche half die Gesetze der Erscheinungen auf dem Wege der Abstraktion erschließen. Selbst ein Helmholtz hat sich ähnlich in einem Briefe ausgesprochen, den Königsberger in seiner großen Biographie dieses seltenen Mannes veröffentlicht. Ihm kann gewiß keine Voreingenommenheit in solchen Dingen vorgeworfen werden, da er sich mit seinem Vater infolge abweichender, zu freier religiöser Anschauungen nicht stellen konnte. Der Königsberger Physiker Volkmann meint sogar: Ist es nicht auffallend, daß, je weiter wir in der Erkenntnis der Natur fortschreiten, wir umsomehr von der Überzeugung durchdrungen werden, daß die Erscheinungen der Natur sich den Gesetzen unseres Geistes einordnen müssen — daß in den Fällen, in denen wir auf Widerspruch zwischen den Erscheinungen der Natur und unserem Denken geführt werden, wir davon überzeugt sind, daß solche Widersprüche nur scheinbar sind, die beim weiteren Fortschreiten der Wissenschaft ihre Erledigung finden werden? Das hat doch auch wohl Protagoras schon gemeint, wenn er sagte, „der Mensch ist das Maß aller Dinge".

Zum Schmiedel-Jubiläum.

Erinnerungen eines alten thüringer Schülers.

Vor etwa 16 Jahren plauderten bei einem Fest auf einer mitteldeutschen Universität Theologiestudierende verschiedener Hochschulen über ihre Dozenten. Die Jenaer rühmten am meisten Lic. Schmiedel, sein tiefes Wissen, sein großes Lehrgeschick, seinen einzigartigen Verkehr mit seinen Hörern. Und einer saß dabei, der gern in solchem Verkehr Antwort auf vielerlei Fragen gefunden hätte. Damals wagte er noch nicht einmal, sich brieflich an ihn zu wenden. Später ist das noch vielmals gelungen. Mit zahlreichen andern in 50 Semestern gewonnenen Schülern gedenkt er wieder seiner Jenaer Zeit. Wieder wandelt er nach der stillen Griethgasse „zu Schmiedel". Wie viele Studenten, junge Pfarrer und Religionslehrer sind dort ein und aus gegangen! Das Größte und das Kleinste, was Theologenherz und Pfarrergemüt bewegt, haben sie ihm vorgelegt. Zweifel des Kopfes, Seelenkämpfe und Sorgen um die Gesundheit; welches Buch man kaufen, welche Universität zu beziehen sei und wie man seinen Lebensplan einrichten wolle. Hilfe bei äußeren Verwaltungssachen und Licht bei den schwersten Entscheidungen des Amtes suchten und fanden wir bei ihm. In diesem persönlichen Verkehr knüpften sich Bande fürs Leben. Mit Trauern sahen wir ihn einst aus Thüringen und Deutschland scheiden. Doch unsere schlimmsten Befürchtungen erfüllten sich nicht. Auch von fremdem Lande aus blieb er in steter Verbindung mit seiner weitverstreuten Schülergemeinde. Aber eben, weil wir an dieser Gemeinschaft uns fortdauernd erfreuen, mag es genügen, sie zu erwähnen. Er war und ist unser Seelsorger. Dem Besten, was er uns getan, weihen wir verschwiegenen, doch herzlichsten Dank. Unseres Wissens hat er über die seelsorgerlichen Aufgaben eines Dozenten niemals etwas veröffentlicht. Aber wohl lange, ehe solche Aufgaben in Zeitschriften und Broschüren erörtert wurden, hat er sich ihnen mit selbstloser Hingebung gewidmet.

Das war die Krone seiner Lehrtätigkeit, bei der schon die formale Eigenart den Meister bekundete. Exegetische Kollegs begann er meist sofort mit dem ersten Verse des Buches: „Wir verfahren so, als ob wir einen eben erst bei Eröffnung eines Mumiengrabes gefundenen Codex vor uns hätten." Am geeigneten Ort oder am Schluß wurden die wichtigsten Fragen in prächtigen Zusammenfassungen behandelt. Gern gab er im voraus biblische Zitate und einschlägige Stellen leicht zugänglicher Werke zur häuslichen Vorbereitung an, um stumpfes Nachschreiben oder flüchtiges Zuhören von vornherein abzuschneiden und zur Mitarbeit anzuregen. In seinen berühmten Übungen gab es keine Langeweile, welches Gebiet er auch behandelte. Sie waren angeregte Arbeitsgemeinschaft. Wer nicht mit suchen und frischweg debattieren wollte, blieb fort. An der Hand eines umsichtig ausgewählten Übungsstoffes von geringem Umfang führte er umfassend in zentrale Fragen ein. Seine tadellose Akribie war doch nur Mittel zum Zweck allseitiger Begründung der Ergebnisse. Sie hat seine Schüler vor der Bewunderung genial hingeworfener, unausgewachsener Hypothesen und halber Resultate gründlich bewahrt. Darum fanden ältere, von anderen Hochschulen kommende Studenten selbst in den Übungen für jüngere Semester noch viel zu lernen, während diese unter seiner Leitung sich nicht scheuten, in nüchterner Arbeit solide Kenntnisse sonst vernachlässigter Dinge sich anzueignen. Die Sorgsamkeit in der Vorbereitung und Leitung dieser Übungen vermochten freilich damals wohl die wenigsten zu ermessen.

Nicht nur theologisches Wissen, auch Respekt vor der Wahrheit, Achtung vor jeder andersgearteten ehrlichen Überzeugung und vor jeder Arbeit für die Wahrheit hat er uns eingeflanzt. Auf ein keckes Urteil über einen ehrwürdigen orthodoxen Sonderling z. B. erwiderte er seelenruhig nur: „Er hat aber sehr gründlich gearbeitet." Sein Hauptziel war, seine jungen Freunde für das Vertrauen zur Verbindung echter Wissenschaftlichkeit und lauterer Religiosität zu gewinnen, für ein Ideal, das er ihnen vorlebte. Bei unerbittlichem Wahrheitsernst war er klar und warm. Nie versteckte er sich hinter hohen Kunstausdrücken und schillernden Wendungen. Er erlöste den religiösen Gedanken aus dem Kerker des Dogmas und überzeugte seine Schüler, daß man bei größter wissenschaftlicher Freiheit ein religiöser Mensch, Christ und Pfarrer sein könne. Unvergeßliche Höhepunkte waren es, wenn, von der wissenschaftlichen Erörterung deutlich geschieden, ein Strom religiöser Gedanken hervorbrach. Dafür standen ihm treffende Gleichnisse und feine Allegorien zu Gebote, oder köstliche, sonst unbeachtete Bibelstellen — unauslöschliche Eindrücke fürs Leben. So waren es besonders die durch einen scholastischen Betrieb der Theologie mißtrauisch Gewordenen, die er vor dem „Umsatteln" bewahrte und für die Religiosität wiedergewann. Lebenslang sind sie ihm dankbar. Denn er gab ihnen den Mut, allen Problemen ruhig ins Antlitz zu schauen. Hiob 4, 3 f.

Wir maßen uns nicht an, den verehrten Mann als theologischen Fachmann zu würdigen. Denn dem Lehrer in ihm ist der Gelehrte ebenbürtig. Immer wieder haben wir es mit Staunen bemerkt, wie das bleibend Wertvolle eines aufsehenerregenden Buches uns in Erinnerung an seine Unterweisung kaum Unbekanntes bot. Oft drängten ihn ungeduldig seine Schüler, seines Geistes Schätze in größeren Werken niederzulegen. Heute erkennen sie mit Bewunderung, wie er auf eine Zeit reifsten und gediegensten Schaffens selbstverleugnend sich vorbereitete, mit größter Treue aufwendend „still und unerschlafft im kleinsten Punkt die größte Kraft".

Die neueste Phase der Los von Rom-bewegung.

Böhmen mit Mähren bleibt nach wie vor dasjenige Kronland Österreichs, in welchem die religiöse Krisis des Kaiserstaats am akutesten auftritt. Auch das laufende Jahr bringt für diesen Tatbestand immer neue Belege. Wir haben vor einiger Zeit an dieser Stelle über die Vorgänge im tschechischen Volksteil berichtet: Kohn-Rektus-Affaire, Wenzelskassenskandal Husdenkmal. Nachdem es über den Olmützer Hierarchen lange ruhig gewesen ist, verlautet neuerdings bestimmt, daß er nun doch in irgend einer Form kaltgestellt werden soll. Die Millionendefraudation in der klerikalen Wenzelsvorschußkasse hat dagegen immer noch nicht zu dem schon hundermal angekündigten Konkurs geführt, so daß es scheint, als solle unter väterlicher Obhut der Behörden dieser Kelch an den tschechischen Klerikalen noch einmal vorübergehen. Die Grundsteinlegung des Husdenkmals auf dem historischen Prager Altmarkt, gegenüber der Marienstatue von 1620, ist wirklich mit all dem Schwung in patriotischem Überschwall am 6. Juli vor sich gegangen, dessen Österreichs interessante Nationalitäten Meister sind; der Hauptredner Podligny hat es dabei fertig gebracht, Hus als guten Katholiken und „Verehrer Mariens" zu feiern. Anzuerkennen ist, daß von antiklerikaler Seite eine Resolution gegen diese unglaubliche Geschichtsfälschung beschlossen wurde, die u. a. die Unterschrift sämtlicher tschechischer Studentenkorporationen in Prag fand. Die Antiklerikalen können daher sagen, daß sie die Jugend ihres Volkes und damit die Zukunft für sich haben. Ganz unabhängig von den offiziellen Festlichkeiten hielten tschechische Protestanten auf der Sofieninsel am Hustage eine Feier ab, die von 3000 Teilnehmern besucht gewesen sein soll. Auch sonst sind die tschechischen Protestanten eifrig bemüht gewesen, durch Kundgebungen in Kolin und Prag am 28. September die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und die Los von Rombewegung auch unter ihren Volksgenossen in Fluß zu bringen. Wir können es aber der „Wartburg", die auf Grund genauer Informationen dieser tschechischen Los von Rombewegung sehr skeptisch gegenübersteht, nicht verübeln, wenn sie darauf hinweist, daß die Übertritte zur römischen Kirche innerhalb der österreichischen evangelischen Kirche im 1. Halbjahr 1903 fast zur Hälfte auf die Tschechen fallen, bei denen demnach eine förmliche Hin zu Rombewegung festzustellen wäre, und dies während der so großartig inscenierten Husdenkmalaffäre! Solange, vereint mit den klerikalen „Alttschechen", die von Haus aus romfeindlichen „Jungtschechen", die beide im römischen Klerus den einflußreichsten Mitkämpfer für ihr Volkstum sehen, politisch die Oberhand haben, dürfte ein grundsätzlicher Wandel auch nicht erfolgen.

Daß vom tschechisch-nationalen Gesichtswinkel jene Auffassung einer Bundesgenossenschaft zwischen Klerikalismus und Nationalismus durchaus zutreffend ist, hat gerade der heurige Sommer aufs glänzendste bewiesen. Am 25. August tagte der neugegründete Landesverband der tschechischen katholischen Geistlichkeit in Prag. Unter stürmischem Beifall wurde dort dem „Klerikalismus", d. h. dem Mißbrauch der Kirche zu weltlichen Zwecken, Kampf angekündigt, eine Resolution erklärte, „daß sich die tschechische Geistlichkeit solidarisch fühlt mit dem tschechischen Volke und in dessen staatsrechtlichen, nationalen, kulturellen und wirtschaftlichen Bestrebungen, namentlich in den gemischtsprachigen Gebieten, und daß sie die Schule national und modern haben wolle". Eine ähnliche Resolution von deutschen katholischen Priestern zu verlangen, wäre eigentlich die größte Ironie! Diese Tschechischklerikalen sind, wenigstens taktisch, der vollendete Antityp der Deutschklerikalen. Dies gilt es zu verstehen, um die religiös-nationale Krisis Böhmens recht zu würdigen.

Selbst die Deutschklerikalen aber haben sich genötigt gesehen, angesichts der bedrängten Lage der katholischen Kirche, wie eine Resolution deutscher Priester bei einer Kleruskonferenz in Eger sagt, dem nationalen Gedanken etwas Entgegenkommen zu bieten. Damit sind wir bei der neuesten Phase der Los von Rombewegung angelangt. Denn eine solche ist es doch, wenn gegenwärtig Deutschböhmen widerhallt vom Ruf „Los von Prag". Dieser Ruf ist doch nichts anderes, als der verwässerte Ruf „Los von Rom", dessen zahmes Echo er darstellt. Neben einem Teil des deutschböhmischen Klerus, unter Führung des Weihbischofs Dr. Frind in Prag und des christlich-sozialen Organisators und Preßmannes P. Opitz in Warnsdorf, sind es die „Liberalen", die früher alleinherrschende deutsche Partei, heute mehr oder minder Schleppenträger des Klerikalismus, die so rufen. In der Presse, in den Stadtvertretungen, im Parlament, in Priesterversammlungen kann man der Forderung nach einem „deutschen Bistum", nationaler Scheidung der Diözesen begegnen. Besonders fordert man einen Bischof für Eger, um das heute zur Prager Erzdiözese gehörige Egerland kirchlich-national zu immunisieren. Die Tschechischklerikalen setzen den Zweiteilungsbestrebungen den erbittertsten Widerstand entgegen, ja sie versteigen sich bis zur Drohung mit einem Massenabfall, falls den Deutschen nachgegeben würde. Ob der Ruf „Los von Prag!" ein praktisches Ergebnis haben wird, steht noch dahin. Auf deutscher Seite stehen die Radikalen dem kirchlichen Zweiteilungsgedanken gradeso ablehnend gegenüber, wie dem entsprechenden politisch-administrativen. In Wahrheit ist er auch eine armselige Halbheit. Den Klerikalen sollen neue staatliche Geld- und Machtmittel in die Hände gespielt werden, neue Generalstäbe an ihre Spitze gestellt werden, während national wenig oder nichts erreicht wird, denn der deutsch-römische Priester ist eben grundsätzlich nationalmiserabel. In ganz Österreich und besonders in Böhmen ist der Priesternachwuchs ganz überwiegend slavisch, daran ändern sprachlich getrennte Diözesen nichts, und eine dauernde Trennung läßt sich bei dem unaufhörlichen Vordringen der Slaven in das deutsche Sprachgebiet doch nicht herbeiführen.

Also haben wir ein Palliativmittelchen in dieser neuesten Phase der Los von Rombewegung zu sehen, das uns aber die ganze Verlegenheit der Klerikalliberalen gegenüber der kirchlichen Frage offenbart. Dabei bedeutet diese neueste Phase dennoch ein schwaches Aufdämmern von Erkenntnis, was in der kirchlichen Frage auf dem Spiele steht, und darin liegt die kulturgeschichtliche Bedeutung der Verhandlungen über das „deutsche Bistum". O. H.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Aussendung eines Missionars für Japan. Ein Theologe von gründlicher wissenschaftlicher Ausbildung und tiefer religiöser Wärme, der mit aufrichtiger Begeisterung sich der Heidenmission als Lebensberuf widmen will, wird für unser japanisches Arbeitsfeld gesucht. Wahlfähigkeit für das geistliche Amt in der Heimat und womöglich bereits erfolgreiche praktische Bewährung ist Voraussetzung. Die Aussendung soll Frühjahr 1904 erfolgen. Meldungen mit Zeugnissen und Lebenslauf sind an den unterzeichneten Vorsitzenden, Berlin, W. 8, Kronenstraße 70, zu richten, der auf Anfragen gern jede nähere Auskunft erteilt.

Berlin, im November 1903.

Der Zentralvorstand des Allg. evang.-protest. Missionsvereins.

D. Aug. Kind.

Der Deutsche Evang. Kirchenausschuß hat bei seiner kurzen Dresdener Tagung beschlossen, die deutschen Protestanten über seine Bedeutung und Aufgabe in einer Mitteilung zu verständigen. Ferner wurde eine vorläufige Geschäftsordnung aufgestellt und beschlossen, die Wahl des Vorsitzenden und dessen Stellvertreters auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung zu setzen. Bis dahin hat der derzeitige Vorstand der Deutschen Evangelischen Kirchenkonferenz, Oberhofprediger und Vizepräsident des evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums in Dresden D. Ackermann, die Leitung der Geschäfte übernommen. Endlich wurde ein Meinungsaustausch über die nächsten Beratungsgegenstände gepflogen.

In **Barcelona** hat am 30. Oktober unter lebhaftester Teilnahme der deutschen und der schweizerischen Kolonie und in Gegenwart des englischen, des schwedisch-norwegischen und des französischen Generalkonsuls die Einweihung der neuerbauten deutschen evangelischen Kapelle, des ersten protestantischen Gotteshauses in Spanien stattgefunden. Daß die deutsche evangelische Gemeinde Barcelonas den Bau überhaupt hat unternehmen können, verdankt sie vor allem dem tatkräftigen Wirken des deutschen Generalkonsuls von Hartmann, der insbesondere den Widerstand der Behörden dieses „allerkatholischsten Landes", dessen Gesetze die Ausübung eines nichtkatholischen Kultus nur so lange gestatten, als nichts davon an die Öffentlichkeit tritt, zu vermeiden gewußt hat. Dem Bau dieser Kapelle soll in wenigen Monaten die Einweihung einer neuen deutschen Schule folgen.

Der besonders in Marinekreisen bekannte Lic. Hackmann, 1894—1901 deutscher Pfarrer in Shanghai, woselbst er die deutsch-evangelische Kirche baute und 1901 einweihte, ist Ende Oktober nach Deutschland zurückgekehrt. Nachdem er China bis zu dem äußersten Westen durchquert hatte und dann an der tibetanischen Grenze nach Südwesten hinabgegangen war, hat er noch Burma und Ceylon, den zwei-wichtigsten Ländern des südlichen Buddhismus, 1½ Monate widmen können. Seine Reise diente wissenschaftlichen Zwecken.

Papst Pius X. hielt am 9. November das erste geheime Konsistorium. Seine Ansprache zeigt, daß die von einigen Optimisten verbreitete Meinung, er wolle nur religiöser und nicht politischer Papst sein, unhaltbar ist. Er erklärt bestimmt, genau denselben Weg einhalten zu wollen und keinen andern einhalten zu können, „als den unsere Vorgänger bis hierher eingehalten haben". „Von dem Glaubens- und Sittenamt, das der Pontifex bekleidet, kann er die Politik keineswegs trennen." — Das öffentliche Konsistorium am 12. November aber brachte doch eine große Überraschung, freilich sehr äußerlicher Art: der neue Papst verschmähte den althergebrachten Tragethron und die pompösen Straußenfedern; er begab sich zu Fuß zu der Feier, wo er fünf neuen Kardinälen den roten Hut aufsetzte. Drei davon, noch von Leo XIII. ernannt, hatten das rote Käppchen und das rote Barett (die Vorboten des roten Hutes) schon im Juni erhalten und auch bereits am Konklave teilgenommen. Die beiden von Pius X. ernannten Kardinäle sind Merry del Val und Callegari.

Protestantisches.

(**Berlin.**) Zu der Lutherfeier des Evangelischen Bundes am 10. November, abends, hatte sich eine sehr zahlreiche Festversammlung eingefunden. Oberhofprediger Dryander, der erste Redner, gedachte im Eingange der lächerlich unwahren und unwürdigen Angriffe des Jesuiten von Berlichingen gegen Luther und beleuchtete sodann die gesund evangelischen Grundsätze des Reformators über die christliche Liebestätigkeit. Nach einer kurzen herzlichen Empfehlung der deutsch-evangelischen Volksschauspiele durch Schulrat Stier sprach Hauptpastor Dr. Rode aus Hamburg über Luther und die Gemeinde der Reformation. Zum Schlusse sang die Versammlung das Lutherlied von der festen Burg.

(**Berlin.**) Kirchenwähler-Versammlung. Zusammengerufen vom Vorsitzenden des Gemeindekirchenrats von Zion, Superintendent Freidank, in Gemeinschaft mit dem Kirchenältesten, Stadtverordneten Modler, fand am 2. Nov. eine große allgemeine Kirchenwähler-Versammlung statt. Es wurde unter gespanntester Aufmerksamkeit der erschienenen cirka 600 eingetragenen Kirchenwähler über die einzelnen Zweige der Tätigkeit der Gemeindekörperschaften während der letzten drei Jahre Bericht erstattet. Die von der Versammlung fast einstimmig angenommene nachstehende Resolution ist der beste Dank der Gemeinde an die Gemeindekörperschaften von Zion, die in ihrer großen Mehrheit nur aus Liberalen besteht; sie bietet eine eigenartige Illustration zu der von den Positiven überall aufgestellten Behauptung, daß liberale Gemeindevertretungen nicht in der Lage seien, etwas Ersprießliches im kirchlichen Leben zu leisten. Die Resolution lautet wie folgt:

Die allgemeine Kirchenwähler-Versammlung der Zionsgemeinde spricht den Herren Geistlichen, den Kirchenältesten und den Gemeindevertretern öffentlich Dank und Anerkennung aus für die während der letzten drei Jahre ausgeübte segensreiche Tätigkeit in der Gemeinde und in den Synoden. Mit großer Genugtuung konstatiert die Versammlung, daß Friede und Einigkeit die Tätigkeit der Gemeindekörperschaften begleiteten, und sie erblickt darin die Gewähr und spricht die Hoffnung aus, daß auch fernerhin der Segen Gottes den aufopfernden Arbeiten der von der Gemeinde erwählten Männer nicht fehlen werde.

(**Berlin.**) Vom 12.—15. Oktober fand hier ein sog. Ferienkursus statt, den „positive" Theologen veranstaltet hatten und der nach dem jüngst erstatteten Berichte des Pred. Bunke etwa 140 feste Teilnehmer zählte. Es hielten Vorlesungen Prof. D. Feine aus Wien über Jesus und Paulus, Prof. Lic. Lezius aus Königsberg über die kirchengeschichtliche Bedeutung des Methodismus, der Berliner kirchlich-soziale Sekretär Lic. Mumm über Christentum und Klassenkampf, Pfarrer Dr. Jeremias aus Leipzig über Religion und Sittlichkeit im alten Zweistromlande und der Berliner Prof. D. Seeberg über die Lehre von der Sünde. — Als die originalste Persönlichkeit unter den Vortragenden bezeichnet der Referent den Prof. Lezius, als die wertvollste Leistung die von Reinhold Seeberg.

(**Schlesien.**) Am 26. Oktober starb der Liegnitzer Pastor Dr. Seyffarth, ein alter liberaler Schulmann und als Herausgeber der Werke Pestalozzis wie durch seine lange und eifrige Tätigkeit in pädagogischen Zeitschriften und im preußischen Abgeordnetenhause um die Schule hochverdient. Der Sache evangelischer Freiheit in Theologie und Kirche hat er sich öffentlich seltener angenommen, am wenigsten als Landtagsabgeordneter, wo er nacheinander den drei liberalen Fraktionen angehörte.

Ausland.

Aus der Schweiz. Das Genfer Sühnedenkmal für Servet. In der „Semaine littéraire" widmet Gaspard Vallette dem im Genf errichteten Sühnedenkmal für die Hinrichtung Servets einige sehr bemerkenswerte Worte. Er sagt: „Es ist eine Ehre für den zeitgenössischen Protestantismus, durch die Errichtung dieses Denkmals die Erkenntnis und das Bekenntnis vor aller Welt ausgesprochen zu haben, welchen Abscheu ihm die traurige Befleckung einflößt, die in der Tat Calvins die Anfänge der protestantischen Bewegung verunreinigte. Eine Religion, welche einen Fehler eingesteht, sogar auf einen Zeitabstand von 3½ Jahrhunderten, ist kein gewöhnliches Schauspiel. Ich zweifle sogar, daß dieses Schauspiel schon jemals gesehen wurde." Das ist sehr richtig; auch uns wenigstens ist nichts Ähnliches in der Geschichte aller Konfessionen bekannt. Und wie uns ein Mensch, der sich als schuldig zu bekennen den Mut findet, unendlich höher steht als die Selbstgerechten, die der Buße nicht bedürfen, so hat in diesem Akt der Protestantismus wieder einmal seine sittliche Überlegenheit gegenüber der sich unfehlbar dünkenden römisch-katholischen Kirche aufs schönste bekundet. (Berner Bund.)

Protestantenverein
Bremen.

Mittwoch, den 2. Dezember 1903,
abends 7¼ Uhr,
im Kaisersaale des Künstlervereins

Vortrag
des
Herrn Pfarrers **Deppe-Böhmisch-Kamnitz:**
Die gegenwärtige Lage der Los von Rom-Bewegung in Österreich.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Firma 1870 gegründet
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.
☆ Längste Garantie. ☆
Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 219, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Soeben erschienen:
Die Frau in der modernen Literatur
von **J. Wiegand.**
Preis 1 M.
Vorrätig in allen Buchhandl.
Verlag Carl Schünemann.

Prächtiges Weihnachtsgeschenk für Kinder.
Selige Zeit
Alte und neue Kinderlieder, gesammelt von Wilh. Lobsien, mit Buchschmuck von Marry Freiin Knigge.
Luxus-Ausgabe 3 Mk., Volks-Ausgabe 1,25 Mk.
Vorrätig in allen Buchhandlungen.
Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Neu! Soeben erschienen! Neu!
Bilder aus der Geschichte Bremens
im 19. Jahrhundert.
Von **Johann Beyer,** Bremen.
Brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk.
Vorrätig in jeder besseren Buchhandlung.
Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Die mystische Seite des religiösen Lebens.
Pastor Hartwich-Walle.
Preis 50 Pfg.
In jeder Buchhandlung vorrätig.
Verlag von **Carl Schünemann, Bremen.**

Evangelischer Bund
Bremen.
Montag, 30. November, abends 8 Uhr,
im Gewerbehause:
Familienabend.
Bericht des Herrn Pastor **Hartwich** über seine Eindrücke von der Ulmer Generalversammlung.
Vorlesung von Frau **Bernhardine Schulze-Smidt.**
Der Eintritt ist unentgeltlich.
Um zahlreiches Erscheinen bittet.
Der Vorstand.

Der Gesamtauflage der heutigen Nummer liegen Prospekte der Firmen Vandenhoek & Ruprecht, Göttingen, und Greiner & Pfeiffer, Stuttgart, bei. Außerdem liegt der Postauflage ein Prospekt der Firma Bonnes & Hachfeld, Potsdam, bei. Wir empfehlen diese Prospekte der geneigten Beachtung unserer Leser.

Probenummern des „Protestantenblattes" werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt. Der Verlag.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.